Preis 10 Pfg.

Wilnaer Zeitung

1916

Der Bezugspreis für die täglich erscheinende Wilnaer Zeitung beträgt 1 Mark 50 Pfg. monatlich. Alle deutschen Post- und Feldpostanstalten nehmen Bestellungen auf die Wilnaer Zeitung zum Preise von 4 Mark 80 Pfg. für das Vierteljahr entgegen. Verlag, Schriftleitung und Geschäftsstelle der Wilnaer Zeitung: Wilna, Kleine Stephan-Strasse 23.

Anzeigenpreise: Die sechsgespaltene Petitzeile 30 Pfg., für Wohnungsanzeigen und Stellengesuche 20 Pfg. Die ganze Seite 200 Mark, Bruchteile der Seite bis zu einer Viertelseite werden entsprechend berechnet. Reklamezeile 1 Mark. Anzeigen-Annahme unter Vorbehalt der Zensur durch alle Annoncenbüros u. in der Geschäftsstelle der Wilnaer Zeitung.

Kriegsausgabe | Sonnabend, den 15. April 1916 | No. 87

Russische Kriegsgreuel.

Drahtbericht des W. T. B.

Wien, 14. April.

Aus dem Kriegspressequartier wird gemeldet: Der folgende in den letzten Tagen eingelangte amtliche Bericht bildet ein neuerliches Dokument für das grausame Vorgehen der russischen Kulturbringer namentlich gegen die rumänische Bevölkerung. Die russische Heeresleitung hat noch immer nicht aufgehört, die Bevölkerung des von den russischen Soldaten okkupierten feindlichen Gebietes auf jede mögliche Weise zu drangsalieren und den unglaublichsten Misshandlungen auszusetzen. Es ist bemerkenswert, dass in letzter Zeit wieder die rumänische Bevölkerung zum Opfer der russischen Quälgeister wurde. Erst vorige Woche wurde die gesamte aus Rumänen bestehende Bevölkerung von Bojan, eines Ortes in der Bukowina an der bessarabischen Grenze, der von 5000 Rumänen bewohnt ist, gewaltsam evakuiert.

Schon im Sommer des vergangenen Jahres wurden sämtliche Jünglinge und Männer von Bojan zusammengetrieben und zu den schwersten Schanzarbeiten an der russisch-rumänischen Grenze verwendet. Jetzt wurden auch sämtliche Greise, Frauen und Kinder mit Brachialgewalt aus den Häusern geschleppt und weggeführt. Am vergangenen Sonntag bis zum Freitag wurden jedesmal um Mitternacht grössere Partieen der Bewohner von Kosaken in Wagen gesetzt und nach dem Innern Russlands weggeführt. Selbst Schwerkranke wurden aus den Betten gezerrt und in die Wagen geworfen. Kinder wurden den Müttern entrissen und getrennt nach andern Orten gebracht. Alles Hab und Gut musste die arme rumänische Bevölkerung zurücklassen, auch das Vieh. Die Widerstrebenden wurden mit Nagaikahieben so lange misshandelt, bis sie sich wegführen liessen, oder wurden gewaltsam in den Wagen geworfen. Den Bitten vieler Frauen und Greise, statt nach Russland nach Rumänien geführt zu werden, wurde keine Folge gegeben. Einzelnen Bäuerinnen gelang es durch Bestechung der eskortierenden Kosaken, nach Rumänien zu entkommen. Nach Aussagen der eskortierenden Soldaten steht fest, dass die gewaltsame Misshandlung und die damit verbundene Entfernung der rumänischen Bevölkerung auf Befehl des russischen Armeeoberkommandos vorgenommen wurde.

Ein Vorschlag des Königs Alfons.

Drahtbericht des W. T. B.

Frankfurt a. M., 14. April.

Nach der Frankfurter Zeitung meldet der Temps aus Madrid, dass König Alfons sich telegraphisch an die Oberhäupter aller kriegführenden Staaten gewandt hat, mit dem Ersuchen, zu prüfen, ob nicht zwischen den Kriegführenden ein Uebereinkommen getroffen werden könne, wonach militärische Ambulanzen und Rote Kreuz-Mitglieder auf den Schlachtfeldern liegen gebliebene Verwundete zu geeigneter Stunde würden fortholen können. Alle Staaten haben sich geneigt gezeigt, den Vorschlag in Erwägung zu ziehen.

Militärgottesdienst im Hauptquartier.

Ueber einen feierlichen Militärgottesdienst, den Kardinal von Hartmann im Grossen Hauptquartier in Gegenwart Seiner Majestät des Kaisers abhielt, berichtet Max Osborn an die Vossische Zeitung: Der kirchliche Akt hatte sich zu einer vaterländischen Kundgebung grossen Stils gestaltet. Auch einige Franzosen der Zivilbevölkerung, zumeist Frauen, hatten sich eingefunden. Der Erzbischof wandte sich zunächst an die Soldaten, denen er den Gruss und den Dank der deutschen Heimat, besonders der schönen Rheinprovinz brachte. Dann wandte er sich an den Kaiser, dem er für die Teilnahme an dem Gottesdienst ehrfurchtvollst dankte. Als Dolmetscher der katholischen Soldaten legte er dann das Gelöbnis der unentwegten Treue bis zum Tode ab und erbat den Schutz des Himmels auf den Kaiser und das Vaterland. Das Ergebnis einer Kollekte der katholischen Preussen zum Besten der Verwundeten des deutschen Heeres beträgt 360 000 Mark; der Kardinal hatte dem Kaiser das Gesammelte persönlich überbringen wollen.

Deutscher Heeresbericht vom 14. April.

Amtlich durch W. T. B.

Grosses Hauptquartier, 14. April.

Westlicher Kriegsschauplatz:

Abgesehen von stellenweise lebhaften, im Maasgebiet heftigen Feuerkämpfen, ist nichts wesentliches zu berichten. Feindliche Angriffsversuche auf dem linken Maasufer erstarben unter unserem Artilleriefeuer schon in den Ausgangsgräben.

Oestlicher Kriegsschauplatz:

Bei der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg wurden in der Gegend von Garbunowka (nordwestlich von Dünaburg) und südlich des Narocz-Sees begrenzte feindliche Vorstösse blutig abgewiesen. Ebenso blieben bei der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern Unternehmungen russischer Abteilungen gegen die Stellungen am Serwetsch, nördlich von Zirin, erfolglos.

Balkan-Kriegsschauplatz:

Die gegnerische Artillerie war gestern östlich des Warda zeitweise lebhaft tätig.

In der Nacht vom 12. zum 13. April warfen feindliche Flieger erfolglos Bomben auf Gewgheli und Bogorogia, östlich Davon.

Oberste Heeresleitung.

Das energische Griechenland.

Drahtbericht.

London, 14. April.

Das Reutersche Bureau meldet aus Athen von gestern, die diplomatische Lage sei wieder weniger günstig geworden, infolge der Unnachgiebigkeit der griechischen Regierung wegen der zeitweiligen Besetzung, die die Alliierten für durchaus notwendig halten und wegen der Weigerung, Erleichterungen auf den Eisenbahnen zuzugestehen.

Eine Meldung des „Corriere della Sera“ aus Athen besagt: Die Gesandten der Vierverbandsmächte haben die griechische Regierung um die Erlaubnis gebeten, die auf Korfu befindlichen serbischen Truppen auf der Eisenbahn Patras-Athen-Larissa nach Saloniki zu bringen.

Die griechische Regierung hat sich darauf auf das Bestimmteste geweigert, auf dies Verlangen der Entente einzugehen. Es verlautet, dass hiesige führende Kreise mit allen Mitteln die Ausführung des Vorhabens der Entente als einer vollständigen militärischen Besetzung Griechenlands vereiteln wollen.

Das Pressebüro veröffentlicht ein Dementi der Nachrichten über die Besetzung Thessaloniens und der übrigen Aegäischen und Jonischen Inseln, die von den Ententegesandten Skuludis gegenüber angekündigt worden sein soll.

Es wird behauptet, die Ententegesandten hätten vorgestern Skuludis mitgeteilt, die Entente würde vor dem Hafen von Argostoli nur Drahtnetze anlegen, ohne die Ueberseeverbindung der Stadt zu verhindern.

Aus Saloniki wird gemeldet, dass die Einwohner von sieben griechischen Ortschaften im Gebiet von Doiran in Kilkis ankamen. Die Dörfer mussten geräumt werden. Die Militärkreise der Entente in Saloniki treffen fieberhafte Vorbereitungen.

Warschauer Stadtmusikanten.

Bericht der „Wilnaer Zeitung.“

Warschau, 11. April.

Den Weltruf der Bremer Stadtmusikanten haben sie noch nicht erlangt, obschon sie, bei Gott, ihrer Leistungen wegen dieselbe Bewunderung verdienen wie das prächtige Trio vom Weserstrande; aber immerhin: sie haben ihre treuen Anhänger und ihre begeisterten Schüler.

Wenn der Morgen graut, tauchen sie paarweise, zu dreien, zu vieren auf, begeben sich in die grossen Höfe und in die durch Reihen solcher Höfe gebildeten Gassen, um ihre noch schlummernden Mitbürger durch allerlei seltsame Töne zu erfreuen, die sie etwa einer wunden Geige, einer asthmatischen Drehorgel, einer Klarinette oder ihrer zumeist spröden Kehle abzugewinnen sich unverdrossen bemühen. Aber die Welt ist undankbar geworden und nur selten öffnet sich ein Fenster, um einer Hand Durchlass zu gewähren, die dann, wenn auch nicht immer, so doch in den meisten Fällen ein Almosen auf die Häupter der wackeren Musikanten herniedertropfen lässt. Dafür pflegen sich nach und nach die Freunde schlichter Kunst um die emsigen und hingebungsvollen Spieler zu sammeln: barfussige Zeitungsjungen, einsame Jungfrauen, ältere Kavaliere und derlei schwärmerisch veranlagte Leutchen mehr, die mit rührender Duldsamkeit die Sinfonien über sich ergehen lassen und nach beendigter Prozedur mit den Künstlern um die Wette nach den Fenstern hinauf gucken, den Ehrensold erwartend, den selbst zu entrichten ihr argloses Gemüt sie nie aufzufordern scheint. Nur ganz ausnahmsweise geschieht es wohl einmal, dass ein gewissenloser Verschwender unter ihnen ist und, in die Tasche langend, ½ oder ¼ Kopeke ans Tageslicht fördert, was ihm dann sogleich die Gunst der übrigen Kunstgemeinde insofern einzutragen pflegt, als ihn die Zeitungsträger mit schöner Leidenschaft bestürmen, ihm ihre Zeitungen anpreisen und förmlich aufdrängen, so alt die Blätter auch sein mögen, während die einsamen Mädchen ihm ein artiges Lächeln ums andere gönnen und ihre Achtung, Neigung, Huld auf gar gefällige Weise zu erkennen geben und die Kavaliere mit den lädierten Hüten oder sturmerprobten Mützen auf den Grauköpfen ihn freundlich ins Gespräch ziehen und auf den vorzüglichen Spiritus irgend eines heimlichen Branntweinkellers aufmerksam machen.

Wird solcherweise die Freigebigkeit für den seltenen Spender oft geradezu verhängnisvoll, so ist sie auch für unsre Musikanten nicht immer ein Segen.

Es kann der Beste nicht in Frieden leben,
Wenn es dem bösen Nachbar nicht gefällt.

Ach, und böse Nachbarn gibt es auch in Warschau mitunter, namentlich dann, wenn ein Geschäft floriert. Kaum hat der Krösus seine Viertelkopeke in die Hand des Führers der Künstlerschar gleiten lassen, kaum ist das aus irgend einem Fenster gestürzte Almosen auf dem Kopf eines der Spieler gelandet, da fliegt auch schon das Gerücht von der unbegrenzten Ergiebigkeit des betreffenden Konzertplatzes durch alle Strassen und Gassen und führt im Handumdrehen eine andere, weniger vom Glück begünstigte Gesellschaft fahrender Musikanten heran.

Kaum dass man sich begrüsst, ja, kaum dass man sich beachtet, tritt die Konkurrenz in die Arena, nimmt Aufstellung und setzt, unbekümmert um die Suiten und Oratorien der anderen, lange und kurze, transversale und longitudinale Tonwellen in die Welt. Es beginnt ein fröhliches, emsiges Wettstreiten, ein munteres Blasen und Streichen, das allmählich an Kraft und finsterer Entschlossenheit zunimmt, bis es schliesslich in ein erbittertes, schonungsloses Kämpfen ausartet, dass die Rosshaare um die Geigenbogen fliegen, das Blechhorn sich verstopft, die Harfe aus den Fugen geht und die Stimmen der überanstrengten Sänger und dauerhafteren Sängerinnen gen Himmel schrillen, als gelte es, einen neuen Orpheus vorzustellen und die wildesten Tiere durch die Kraft der Musik zu bezähmen.

Die Kunstbegeisterten aber, deren sich inzwischen eine stattliche Menge zusammengefunden, wohnen dem Schauspiel mit Anteilnahme bei, lachen, jubeln, feuern an, zollen rauschenden Beifall, ergreifen Partei für und wider die unterschiedlichen Spieler, erhitzen sich gegeneinander, schreien, drohen, fallen in den Gesang ihres Günstlings ein, die Konkurrenz totzubrüllen, kurz: es ist ein wundervolles, anregendes Spektakel voll edlen Enthusiasmus, wie man ihn selbst in deutschen Hoftheatern in diesem Ausmaß selten findet.

Aber das Auge des Gesetzes wacht auch über diesen Warschauer Hof-Musiken und bald ist ein Miliziant zur Hand, der die Vorstellungen mitten im schönsten Moment unterbricht, die Versammlungen auflöst und die Fluten der Töne mit wenigen Worten beschwört.

Dann heisst es für beide Künstlergruppen: das Feld räumen und anderwärts ihr Heil versuchen. Indessen gibt es ja Gelegenheiten genug, die einem strebsamen und unternehmungslustigen Musikus Verdienstmöglichkeiten bieten. Da sind zum Beispiel die kleinen Krammärkte. Auf geräumigen Höfen haben allerhand Fieranten ihre Buden oder offenen Verkaufsstände aufgeschlagen. Es gibt Band, Heringe, Liebesbriefsteller, Zigaretten, Gurken, grüne Zuckerschlangen, Traumbücher, Strumpfbänder mit Perlen für schöne Damen, Brennholz, Heu, bunte Kopftücher usw. usw. Und alles ist das Beste vom Besten, spottbillig, nie dagewesen, Nuwodee, und deshalb ists nach den unermüdlichen Anpreisungen der unerschrockenen Händler einfach Menschenpflicht, sich diese Dinge zuzulegen, wenn man auch zufällig einmal männlichen Geschlechtes sein sollte und für die schönen Strumpfbänder und Kopftücher eigentlich keine Verwendung hat. — Solch' ein lustiger Markt aber, was wäre er ohne Musik. So fehlt denn auch hier das Trio oder Quartett nicht, das allerdings selten eine Konkurrenz zu erleiden braucht, maßen die ständigen Verkäufer und Käufer sich ihre Favoriten nicht mögen verdrängen lassen und in alter Anhänglichkeit das Stamm-Orchester entschieden gegen jeden Neuling verteidigen.

Dadurch werden neu auftauchende Genies genötigt, sich aus eigner Kraft einen Wirkungskreis zu schaffen, wobei es denn gerade jetzt im aufblühenden Frühling bisweilen geschieht, dass man sich auf romantisches Gebiet begibt.

Wenn zum Exempel der Tag allmählich über der Weichsel verdämmert und Stille sich über die Flussniederung breitet, dann wandeln Liebende gar gern am Ufer hin und nachdenkliche Spaziergänger folgen dem Leinpfad durch den lauen, verträumten Abend, der seine Rosen in bunter Fülle auf die wiegenden Wellen streut. Da ist alles gar friedsam und wunderbar, denn der Grosstadtlärm der nahen Strassen verebbt an der Schwelle der stillen Stunde wie leise zerrauschende Wellen. Am Strande unten aber haben sich drei Musici aufgetan und spielen gar sanft und voll Hingabe ihre Geige, Flöte und Balalaika. Spielen als wie für sich und kümmern sich nicht im geringsten um die Auf- und Niederwandelnden. Dafür steht ein Mädchen am Rande des höher gelegenen Uferwegs; steht fast scheu und demütig da und hält die Mütze des barhäuptigen der drei Spieler offen vor sich. Und kaum jemand ist dabei, der vorübergeht, ohne seinen Kupferling in die Mütze zu legen, bescheiden und wortlos, dabei der Abendmusik lauschend. Polnische Lieder sinds, die die drei spielen. Volkslieder vielleicht, die für die Leute ihre besondere Bedeutung haben, oder unbekannte Melodien, die nur in den Familien der Musikanten sich forterben und wer weiss aus welcher Vergangenheit stammen. Und da klingt auch ein andres Lied herauf, . . . ein Lied, das auch wir deutschen Soldaten kennen und das die polnischen Spieler wohl erst von uns gelernt haben. Oder täusch' ich mich . . . ?

„In der Heimat, in der Heimat,
Da gibts ein Wiedersehn . . .“

Sie spielen's falsch, die Stümper; sie schaben es und flöten es entsetzlich falsch und unrhythmisch, diese schlechten Musikanten; elend jämmerlich fisteln sie's zusammen, wahrhaftig, — aber dennoch, es packt einen in tiefster Seele und lässt einen nicht los und klingt einem noch nach, wenn man auch schon längst wieder aus dem Bereich der wandernden Wellen der Weichsel in die Großstadt zurückgekehrt ist. L. Sch.

Oesterreichisch-ungarischer Heeresbericht.

Drahtbericht des W. T. B.

Wien, 14. April.

Amtlich wird verlautbart:

Russischer Kriegsschauplatz:

Gestern standen unsere Linien an der unteren Strypa, am Dnjestr und nordöstlich von Czernowitz im heftigen Geschützfeuer. In der Nacht kam es im Mündungswinkel der unteren Strypa und südöstlich von Buczacz zu starken Vorfeldkämpfen, die teilweise noch fortdauern. Im südlichen Teile des Gefechtsfeldes wurde die Besatzung einer vorgeschobenen Schanze in die Hauptstellung zurückgenommeu. Nordöstlich von Jaslowice drang der Feind gleichfalls in eine unserer Vorstellungen ein, wurde aber durch raschen Gegenangriff wieder hinausgeworfen, wobei wir einen Offizier, vier Fähnriche und 100 Mann gefangen nahmen. An der von Buczacz nach Czortkow führenden Strasse bemächtigte sich ein österreichisch-ungarisches Streifkommando durch einen Ueberfall einer russischen Vorposition. Auch gegen die Front der Armee des Erzherzogs Josef Ferdinand entfaltete die feindliche Artillerie erhöhte Tätigkeit.

Italienischer Kriegsschauplatz:

Das beiderseitige Geschützfeuer wurde, soweit es die Sichtverhältnisse erlaubten, auch gestern fortgesetzt. Am Mrzli Vrh bemächtigten sich unsere Truppen einer Vorstellung und schlugen wiederholte Gegenangriffe unter schweren Verlusten der Italiener ab. Bei Glitsch und Pontebba nahm unsere Artillerie die feindlichen Stellungen unter heftiges Feuer. An der Tiroler Front schritt der Feind an mehreren Stellen zum Angriff. Seine Versuche, sich am Sugana unserer Stellungen auf den Höhen beiderseits des Novaledo zu bemächtigen, wurden abgewiesen. An der Ponalestrasse räumten unsere Truppen heute Nacht die Verteidigungsmauer südlich von Sperone und setzten sich an der nächsten Stellung fest. Im Adamellogebiet besetzten Alpini den Grenzrücken Vosson di Genova. Südlich des Stilfser Jochs scheiterte ein feindlicher Angriff auf den Monte Scortuzzo.

Südöstlicher Kriegsschauplatz:

Unverändert.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs:

v. Hoefer, Feldmarschalleutnant.

Sorgen der Duma.

Privattelegramm.

Berlin, 14. April.

Das „Berliner Tageblatt“ meldet aus Stockholm, dass in der letzten Budgetdebatte in der Duma der Abgeordnete Schingarew sich pessimistisch über die russische Finanzlage äusserte. Er erklärte, die Regierung fürchte sich, dem Volke das wahre Budget zu zeigen und erwähne absichtlich viele Beträge nicht, die hierher gehörten. 150 Millionen Rubel Zinsen für kurzfristige Anleihen, zahlbar im Jahre 1916, würden einfach ignoriert. Die ungeheure Emission des Papiergeldes führe zur Entwertung des Rubels und zur Erhöhung der Warenpreise. Schingarew empfiehlt innere Anleihen und fordert pekuniäre Unterstützung durch die Entente. Der Abgeordnete Markow erklärte, Russland müsse von den Verbündeten Geld nicht in Form einer Anleihe, sondern als Subsidium verlangen. — Die „Nowoje Wremja“ bespricht das Verhältnis Russlands zu England und erklärt, wenn die Engländer weiterhin freundschaftliche Beziehungen, die jetzt schon gefährdet seien, mit Russland fortzusetzen wünschten, so dürften sie sich keinesfalls in innerpolitische russische Fragen einmischen. England strebe stets danach, seine Sitten anderen Ländern aufzudrängen. Das Blatt schliesst wörtlich: Wir folgen der auswärtigen Politik Englands, werden jedoch nicht zulassen, dass die Engländer sich in unsere internen Angelegenheiten einmischen.

Keine Kabinettskrise in Athen.

Drahtbericht des W. T. B.

Athen, 14. April.

Offiziell verlautet, dass eine Ministerkrise nicht bevorstehe, da zwischen der Krone, der Regierung und der Kammer rückhaltloses Einvernehmen darin bestünde, die bisher verfolgte Neutralitätspolitik rückhaltslos mit grösster Entschlossenheit durchzuführen.

Torpedierte Dampfer.

Drahtbericht.

Barcelona, 14. April.

Meldung der Agence Havas: Aus Palma de Mallorca wird berichtet: Das Schiff „Jaim II.“ fand ein Rettungsboot mit Schiffbrüchigen von der Besatzung des französischen Dampfers „Vega“ (2957 t), der von Bahia in Brasilien unterwegs war. Die „Vega“ begegnete einem Unterseeboot, das soeben einen englischen Dampfer von 10000 t und ein russisches Segelschiff versenkt hatte. Der Kommandant gab der Besatzung einige Minuten Zeit zur Rettung, darnach liess er einen Torpedo und zwei Kanonenschüsse abfeuern, die die „Vega“ schnell in den Grund bohrten. Diese war das Schiff, das 143 Fahrgäste des spanischen Dampfers „Principe de Asturias“ gerettet hatte. Die Bemannung der „Vega“ bestand aus 33 Personen.

Eine weitere Havasmeldung berichtet: Die Mannschaft des englischen Dampfers „Orlok Hat“ erzählt, dass der Dampfer von einem Kanonenschuss getroffen worden sei und gestoppt habe. Das U-Boot habe der Mannschaft 10 Minuten Zeit gegeben, das Schiff zu verlassen, dann seien deutsche Offi-

---

Ein preussischer Bürger.

Der Grossindustrielle und vielfache Millionär Johann Gottlob Nathusius, der zu seiner Zeit als „Stern der preussischen Monarchie“ gepriesen ward, hat eine selbstverfasste Jugengeschichte als Manuskript drucken lassen. Seine Enkelin, Elsbeth v. Nathusius, hat das Wesentliche daraus in einem kürzlich erschienenen ausgezeichneten Werke über ihren Grossvater mitgeteilt, und mit besonderer Teilnahme wird man grade in der heutigen schweren Zeit von der Kargheit des Lebenszuschnittes in verklungenen Tagen hören.

Der Vater des späteren Millionärs war Steuereinnehmer in dem Städtchen Baruth, sächsischer Staatsbeamter, dessen monatliches Gehalt 5 Taler 20 Gutegroschen betrug. Damit musste er erstens eine Familie von acht Köpfen erhalten, zweitens seiner Stellung und Amtswürde gemäss auftreten, und drittens wurden davon Arme unterstützt. Denn da der Siebenjährige Krieg eben beendet war, so gab es Not und Elend genug. Natürlich musste mit spartanischer Einfachheit gelebt werden. Morgens wurde Warmbier getrunken oder eine Erbensuppe gelöffelt. Kaffee wurde einem Bruder des Steuereinnehmers als Medizin wegen Kränklichkeit vom Arzt verordnet, er musste von Nürnberg verschrieben werden, da in Berlin keiner aufzutreiben war, und der blosse Geruch machte die Leute schon schaudern.

„Mittags“, erzählt Johann Gottlob Nathusius, „kam für uns Acht z. B. immer nur ein Hering auf den Tisch. Der Vater bekam das Mittelstück, und so jeder nach dem Alter. Mein jüngster Bruder bekam den Schwanz. Da mochte freilich nicht viel daran sein. Ich erinnere mich, dass er ihn manchmal zwischen den Fingern in die Höhe hielt und sagte: „Ach Gott, was ein klein Schwänzchen!“ Doch es würde alles noch recht gut gegangen sein, wenn nicht in den Jahren 1771 und 72 ein allgemeiner Misswachs eingetreten und die sogenannte teure Zeit in Sachsen entstanden wäre. Es starben viele Menschen vor Hunger. Der Vater wollte durchaus keine Schulden machen. Es ging sehr kümmerlich her. Wir waren oft ohne Brot und lebten von Kartoffeln und sauren Gurken. Meine Mutter kochte Zugemüse von allerhand Kraut und Pflanzen, Mohnblättern und dergleichen. Sie buk Brot von Kartoffeln und Habermehl. Ich erinnere mich noch deutlich eines Tages, als es kurz vor der Ernte war, und wir hatten alle seit mehreren Tagen keinen Bissen Brot gegessen. „Nun, Kinder“, sagte mein Vater, als wir aus der Schule kamen, „habt nur Geduld, die Magd ist nach Jüterbog geschickt, um einen Scheffel neues Korn zu holen und kommt heute abend wieder, ihr sollt bald wieder frisches Brot haben.“ — „Da drüben an der Ecke“, sagte mein jüngster Bruder halblaut, „bin ich vorhin vorbeigegangen, da hatte eine Frau schon neues Brot zu verkaufen, das roch einmal schön.“ — „Nun“, sagte mein Vater, „da hast du zwei Groschen, weil ihr euch so lange nichts zugute getan habt, so geh hin und hole was!“ Das war dann so ein kleines weisses Brötchen, wie es mein Bruder brachte, so dass es auf jeden nur ein ganz kleines Schnittchen gab. „Die Schnittchen sind doch gar zu klein, sagte mein Vater, indem er noch einmal in die Tasche griff, „geh nur hin und hole noch für zwei Groschen“. Nun, da gab's denn für jeden noch einmal ein Schnittchen. Aber wie mein Vater es zerschnitt, liefen ihm die Tränen über die Backen.“

Auch als Lehrling in einem Berliner Materialwarengeschäft konnte sich der Junge selten satt essen. Aber die Einfachheit der Sitten, in der Nathusius aufgezogen war, half ihm vorwärts. Bald stand er als selbständiger Handelsherr auf eigenen Füssen. Da leistete er sich zu seinem Geburtstag eine Flasche Wein. Doch als zufällig ein Mann dazu kam, bei dem er Kredit genoss, stellte er die Flasche rasch unter den Tisch, aus Furcht, der Besucher könnte ihn für einen Verschwender halten und ihn deshalb den Kredit entziehen.

Zeitlebens bewies er eine fast antike bürgerliche Gesinnung. Er hat bei der Fülle und Grösse seiner industriellen Unternehmungen doch immer auch das Ziel vor Augen gehabt, dem Staat und dem Volk damit zu helfen. Wie er dem Staate jederzeit seine ganze Arbeitskraft in aufopfernder Weise zur Verfügung stellte, ohne das Geringste dafür zu begehren, so liess er Millionenverdienste, die sich ihm boten, ruhig vorübergehen, wenn sie ihm die Gemeinschaft zu schädigen schienen und nicht auch grösseren Kreisen Nutzen brachten. Er verachtete das Geld so, dass er dieses „schmutzige Zeug“ nicht anfassen mochte, aber er liebte, was sich dafür kaufen und daraus gestalten liess: Forsten, Aecker, Wiesen, Gärten, werteschaffende Gewerbe usw. Sein Ekel vor dem Gelde war so gross, dass er fast nie etwas bei sich führte und zuletzt gar nicht mehr damit umzugehen verstand. Er begriff es nicht, wie man dem Staate Steuern vorenthalten konnte; er, der erste Gewerbetreibende Preussens, begriff es nicht, dass es Kaufleute gab, die ängstlich irgend ein verbessertes Verfahren vor dem Konkurrenten geheim hielten: er zeigte alles und freute sich, wenn seine Mühe auch anderen zugute kam. Und als überall neue Industrie-Anlagen aufwuchsen, Industrie-Anlagen, die ihn selbst zurückdrängten und die doch nur Früchte seiner eigenen Anregungen waren, hatte er sich nicht zu beklagen: er selbst hatte es so gewollt.

Dieser wunderliche und bedeutende Mensch stand in seinem tapfern Bürgersinn aufrecht vor allen Grossen dieser Erde. Wie der alte Wrangel stand er mit dem „mir“ und „mich“ manchmal auf Kriegsfuss; seine bescheidene Herkunft vermachte ihm dazu eine gewisse Scheu und Aengstlichkeit im Verkehr mit vornehmen Leuten. Doch diese Menschensucht gewöhnte er sich auf originelle Weise ab. Er nahm sich nämlich, wie er erzählt, fest vor, die Menschen, mit denen er grade sprach, nackend zu denken. „Ich

ziere und Matrosen an Bord gekommen und hätten Sprengbomben gelegt, die zusammen mit dem Geschützfeuer das Schiff in die Luft sprengten. Die Ueberlebenden des Dampfers „Argus“ berichten, dass ihr Schiff von zwei deutschen U-Booten auf dieselbe Weise versenkt worden sei.

Mexikanische Gefechte.

Drahtbericht des W. T. B.

Washington, 14. April.

Wie gemeldet wird, wurde vom Volk auf die amerikanischen Truppen, die durch Porral in der Provinz Chihuahua marschierten, geschossen. Es folgte ein Gefecht, in dem die Amerikaner zwei Mann verloren. Zahlreiche mexikanische Zivilpersonen wurden getötet oder verwundet. Carranza telegraphierte, dass seine Truppen den Amerikanern geholfen hätten, die Ordnung wiederherzustellen und appellierte an die Vereinigten Staaten, die Gefahren zu bedenken, die entstehen könnten, wenn die Bevölkerung des Landes zum Aufstand getrieben würde.

Streik in Frankreich.

Drahtbericht des W. T. B.

Paris, 14. April.

Wie das Petit Journal meldet, greifen unter den Erdarbeitern Streikbewegungen um sich. Ein Delegierter des Erdarbeiterverbandes erklärte, dass infolge der Teuerung und der häufigen Arbeitslosigkeit Forderungen auf höheren Lohn gestellt werden würden. Diese Forderungen haben in einzelnen Betrieben bereits zum Ausstand geführt.

Der Erreger des Fleckfiebers gefunden?

Den Erreger des Fleckfiebers glaubt der Professor der Zoologie Dr. W. Stempell an der Universität Münster gefunden zu haben, wie er in der „Deutschen medizinischen Wochenschrift“ mitteilt. Zwar drückt Stempell sich selbst sehr vorsichtig aus, indem er den im Darm der Kleiderläuse gefundenen Parasiten nur als verdächtig bezeichnet, der Erreger des Flecktyphus zu sein. Nach Ausprobung eines besonderen Konservierungsverfahrens im Zoologischen Institut an gesunden Läusen wurden lückenlose Querschnittsserien von infizierten Läusen mikroskopisch untersucht. Es fanden sich im Darmkanal kommaförmig aussehende Parasiten, deren grösste Exemplare etwa zweitausendstel Millimeter in der Länge maßen, die einen oder mehrere Kerne besitzen und an den Enden geisselartig zugespitzt sind. Sie fanden sich hauptsächlich im vordersten Abschnitt des Darmkanals. Bei zwei am fünften Krankheitstage gesammelten Läusen fanden sich die Parasiten nicht mehr. In Läusen von nicht Fleckfieberkranken fand Stempell die Parasiten niemals. Dieser bisher unbekannte Parasit der Kleiderlaus, vermutlich ein Protozoon, macht einen Teil seiner Entwicklung in den Geweben der Kleiderlaus durch und ist bei der innigen Berührung von Mensch und Kleiderlaus auch als Parasit des Menschen anzusehen. Ob er der Erreger des Fleckfiebers, darüber sind umfassende Untersuchungen nötig, die jetzt mit Unterstützung des Kriegsministeriums eingeleitet sind. Immerhin gestatten die Beobachtungen Stempells schon jetzt, über einige Punkte im Verlaufe des Fleckfiebers Vermutungen anzustellen. So ist festgestellt, dass bei hoher Aussentemperatur die Verdauung der Kleiderlaus sehr stürmisch stattfindet. Da nun die Erreger des Fleckfiebers eine gewisse Entwicklung im Körper der Kleiderlaus durchmachen müssen, so ist anzunehmen, dass unter diesen Bedingungen die Läuse die Erreger in noch nicht infektionsfähigem Zustande übertragen. Damit stimmt die Erfahrung überein, dass Fleckfieberepidemien bei uns vornehmlich in die kalte Jahreszeit fallen, und die Beobachtung von Jürgens, dass Läuse, die an Fleckfieberkranken gesogen haben, diese Krankheit nicht übertragen haben. Eine Erklärung findet ferner die gleichfalls von Jürgens beobachtete Tatsache, dass in seltenen Fällen auch ohne Läuse Erkrankungen auftreten, indem vielleicht die Faeces der Läuse entweder durch Einatmung oder direkt durch Hautwunden übertragen werden.

Für Heeresangehörige.

Kriegsbeschädigte in der Fischerei.

Wie in allen Berufen, so ist auch die Binnenfischerei bestrebt, Kriegsbeschädigten durch Verwendung in ihren Betrieben einen lohnenden Beruf zu erschliessen. Zu diesem Zweck hat Professor Dr. Eckstein an der Forstakademie in Eberswalde Kurse eingerichtet, von denen bereits der erste abgehalten ist und ein zweiter im Laufe dieses Monats folgen wird. Er ist bestimmt für die Insassen der dortigen Lazarette. Die Kurse bezwecken, den Kriegsverletzten, die sich für Teichwirtschaft interessieren, einen Einblick in das Wesen der Teichwirtschaft zu geben und anzuregen, überall da, wo es die Verhältnisse gestatten, Karpfen- und Schleienteiche anzulegen. Die Beteiligung am ersten Kursus war über Erwarten gut, etwa fünfzig Hörer hatten sich eingefunden. Professor Eckstein behandelte die Teichfische und die wichtigeren Fische der Seen Norddeutschlands, ihre Naturgeschichte und wirtschaftliche Bedeutung. Ferner wurden die verschiedenen Teicharten, deren Anlage, die Einrichtung von Fischbruthäusern und der Forellenzucht erläutert. Auch die Teichaufsicht, das Abfischen, die Fanggeräte, das Ueberwintern, der Verkauf der Fische und die Rentabilität wurden erörtert. Ueber die Möglichkeit, kriegsbeschädigte Fischer in ihrem Beruf zu erhalten, erstattete Professor Eckstein kürzlich im Fischereiverein für die Provinz Brandenburg ein Referat. Er vertrat dabei den Standpunkt, dass es im allgemeinen Kriegsbeschädigten mit künstlichen Gliedern schwer sein würde, im Fischergewerbe weiter ihr Brot zu verdienen. Die Innungen und Genossenschaften hätten aber Gelegenheit genug, Kriegsbeschädigten geeignete Arbeit zu geben. Die Instandhaltung der Netze, Fahrzeuge, Ruder und andere Arbeiten, wie auch die Buchführung, seien sehr wohl von Kriegsbeschädigten auszuführen; die Fischer einer Gemeinde müssten daher die Kriegsbeschädigten mit derartigen Arbeiten beschäftigen.

Das Bier fürs Heer.

Die Biereinkaufszentrale der Heeresverwaltung setzte — nach einer der Voss. Ztg. aus Mannheim zugehenden Drahtung — die Preise der Bierlieferung an die Feldtruppen ab 14. April für Fassbier mit über zehnprozentiger Stammwürze auf 32, von 9—10 Prozent Stammwürze auf 30 M. den Hektoliter fest. Bei den Lieferungen von Flaschenbier bleiben die gleichen Bestimmungen mit dem bisherigen Aufschlag von 10 Mark für den Hektoliter.

Im besetzten Gebiet.

Friedensgericht in Olita.

Das Kaiserliche Friedensgericht in Olita verurteilte am 6. April den Besitzer Jakob Scheledones aus Dowjirdale zu 1½ Jahren Gefängnis und seinen 17-jährigen Sohn Wladislaus unter Anrechnung der erlittenen Untersuchungshaft zu einem Jahre Gefängnis. Beide haben am 28. Dezember 1915 gemeinschaftlich den Waldwärter Wladislaus Genusch überfallen und derart mit Knüppeln bearbeitet, dass Genusch schwere Verletzungen davontrug.

Fischerei-Verpachtung.

Am 27. April d. J., vormittags 10 Uhr, wird im Gebäude des Bürgermeisters zu Kibarty die Fischereinutzung im Njemen, soweit er die Grenzen des Verwaltungsgebietes Suwalki bildet, jedoch mit Ausnahme der auf den Gouvernementsbezirk Kowno entfallenden Flusstrecke, meistbietend auf ein Jahr mit der Massgabe verpachtet, dass mindestens 75 Prozent der gefangenen Edelfische nach Deutschland auszuführen sind.

Warschauer Schuletat.

Die Warschauer Schulabteilung hat der städtischen Verwaltung, der „Gazeta Poranna 2 Grosze“, zufolge, den Voranschlag für das Jahr 1916/17 vorgelegt. Das Budget für die Zeit vom Januar bis August 1916 beziffert sich auf 1 699 025 Rubel, wovon auf die Schulen der Vorstädte 132 000 Rubel entfallen. Das Budget für das Schuljahr 1916/17 beträgt 1 914 335 Rubel, wovon auf die Vorstadtschulen 140 000 Rubel kommen. Das Budget für das Kalenderjahr 1916 beträgt im allgemeinen 2 009 481 Rubel, wovon auf die Vorstadtschulen und deren Verpflichtungen vom Jahre 1915 220 744 Rubel kommen.

Grossfeuer in Hasenpot.

Aus Hasenpot wird unter dem 11. April gemeldet: In der Nacht vom 7. zum 8. April brannten auf dem Beihof des Gutes-Trecken-Neuhof fünf Gebäude, das Wohnhaus, Vieh- und Pferdestall, die Wagenscheune der Eiskeller und eine volle Scheune ab. 30 Stück Grossvieh, landwirtschaftliche Geräte und Wirtschafts-Inventar sind dabei vernichtet worden. Wahrscheinlich liegt Brandstiftung vor. Der Täter ist noch nicht ermittelt.

Zur Förderung der Ziegenzucht.

Da mit der Fortdauer der Milchknappheit im nächsten Winter gerechnet werden muss, ist es geboten, schon jetzt dafür Sorge zu tragen, dass sie durch möglichste Vermehrung des Bestandes an Milchziegen gelindert wird. Weite Kreise der Bevölkerung können in wirksamster Weise vor einer Milchnot durch die Haltung der verhältnismässig wenig Futter beanspruchenden „Kuh des kleinen Mannes“ bewahrt werden.

Besetzt die Gewässer mit Fischbrut!

Die Ausnutzung der Gewässer, so schreibt die „Kown. Ztg.“, zur Nahrungsmittelerzeugung ist auch in diesem Jahre allgemeine Pflicht. In nicht allzu stark verunreinigten Gewässern, besonders in stehenden und ruhig fliessenden, in Teichen, Dorftümpeln, vor allem solchen, die dunghaltige Zuflüsse empfangen, befindet sich eine Menge niederer Lebewesen, die Fischen zur Nahrung dienen können. Vielfach fehlt es aber an nutzbaren Fischen, weil sie keine günstigen Vermehrungsbedingungen in dem Wasser vorfinden. Solche Gewässer sollten durch Besetzung mit Setzlingen oder Brut aus Teichwirtschaften nutzbar gemacht werden.

---

versuchte es gleich das nächste Mal, als ich zu einem vornehmen Manne gehen musste, und seitdem ist es mir ganz einerlei geworden, ob ich einen Minister oder einen Bauern vor mir habe.“

Die Eindrücke des amerikanischen Freiheitskrieges hatten seine Entwicklung bestimmt. Deshalb war er doch ein guter Preusse und Patriot. Als nach der Einnahme Magdeburgs sich französische Offiziere bei ihm einquartierten und einer von ihnen an seinem Tische über den König von Preussen schimpfte, sprang er zornig auf, warf seinen Teller auf den Tisch, dass er in tausend Stücke sprang und schrie den Offizier an: „Herr, das ist mein König, von dem Sie sprechen! Wie können Sie sich unterstehen, an meinem Tisch so zu reden?“ Magdeburg fiel dann bekanntlich an das neugeschaffene Königreich Westfalen und so wenig Nathusius die Fremdherrshaft liebte, so sehr freute er sich, dass damit freiere Regierungsformen das altpreussishe Zopfregiment ablösten. Es war ihm und unzähligen anderen nicht leicht, aus freieren Verhältnissen wieder in unfreiere zurückzukehren, aber er tat in den Befreiungskriegen seine Schuldigkeit. Einmal bat ihn der Major von Eisenhart, Tauentziens Adjutant, doch eine Kompagnie Jäger zu equipieren. Da Nathusius offiziell noch westfälischer Untertan war, konnte ihn das den Kopf kosten. Er lehnte also ab, ermunterte aber den Major dazu, „Gewalt zu gebrauchen“ und die 1400 Taler sich von seinem Kassierer zu erzwingen.

Orden und Titel lehnte Nathusius stets ab. „Es ist besser, sich auszuzeichnen,“ sagte er, „als sich auszeichnen zu lassen.“ So schickte er höflichst dankend alle Geheimratspatente zurück, lehnte den Adel ab und behielt nur das Eiserne Kreuz am weissen Bande für bürgerliche Verdienste im Kriege.

Der erste Ehrendoktor der Universität Frankfurt. Stadtrat Wöll-Frankfurt a. M., der sich um die Hebung der dortigen Universität besonders verdient gemacht hat, wurde in Anerkennung seiner Verdienste zum Ehrendoktor der Universität ernannt.

Der Orgelbaumeister Wilhelm Sauer †. Einen Tag nach dem plötzlichen Hinscheiden des Domorganisten Bernhard Irrgang, ist, so schreibt die „Tgl. Rdsch.“, in Frankfurt a. O. der hervorragendste Orgelbaumeister Deutschlands, Wilhelm Sauer, 85 Jahre alt, in die Ewigkeit hinübergeschlummert. Geboren 1831 zu Friedland in Mecklenburg, hat der Verstorbene nach gründlicher Lehrzeit bei seinem Vater und mehrjährigen Studienreisen im In- und Ausland, insbesondere in Frankreich, im Jahre 1857 eine Orgelbauanstalt in Frankfurt a. O. begründet und diese in immer glanzvollerer Weise ausgestaltet. Eine grosse Zahl wesentlicher Verbesserungen und Erfindungen, wie z. B. das Kombinationspedal, die Manualkoppel, den Rollschweller mit Zifferblatt, die verstellbaren Messingstreichbärte an den Labialpfeifen, vor allen Dingen aber mehrere hundert Um- und Neubauten von Orgelwerken haben seinem Namen Weltruf verschafft. Jedes einzelne seiner vielen Orgelwerke, von denen die im Berliner Dom, in der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche, in der Thomaskirche und in der Petrikirche in Leipzig, im Konzerthause in Prag besonders genannt sein mögen, ist ein hervorragendes Kunstdenkmal, das den Namen seines Schöpfers in unvergänglichem Ruhme erstrahlen lässt.

Huhn à la Verdun. Wenn die Kämpfe um Verdun den Franzosen auch alles eher als militärische Erfolge gebracht haben, so trugen sie doch wenigstens dazu bei, die Speisekarten in den vornehmen Pariser Restaurants um eine Neuerung zu bereichern. Wo bisher die höchst nüchterne Bezeichnung Brathuhn stand, heisst es jetzt: „Huhn à la Verdun!“ Und wie jede Neuerung, hat auch diese ihre kleine Geschichte. „Eine der höchsten Persönlichkeiten der französischen Republik“, berichtet der Gaulois, sprach bei einem Besuch an der Front den Wunsch aus, ein vom Militärkoch im Schützengraben zubereitetes Huhn zu geniessen. Doch während der Koch an der Arbeit war, wurde die Pfanne durch die Explosion einer deutschen Granate verschüttet. Dreimal wurde ein neues Huhn in die Pfanne gelegt und dreimal fuhr eine deutsche Granate dazwischen, bis endlich das vierte Huhn geniessbar gemacht werden konnte. Und aus diesem Grunde, schliesst der Gaulois, „schreibt der französische Gastwirt mit Stolz die Bezeichnung Huhn à la Verdun auf seine Speisekarte“.

Times-Anzeigen. Zugunsten des kirchlichen Kriegswohltätigkeitsfonds sind zu verkaufen ein Paar seidene Strümpfe, die von Napoleon I. während seiner Verbannungszeit auf der Insel Elba getragen wurden. Besichtigung jederzeit gern gestattet. — Wer will ein Kriegsbaby adoptieren? Tadellose Abstammung. — Der unterzeichnete Offizier möchte, bevor er ins Feld geht, seinen wunderbar dressierten Papagei verkaufen, um ihn nicht den Zufällen der Kriegszeit zu überlassen. Schön gefärbtes Tier, das interessant zu sprechen vermag.

Eine bayerische Landesberatungsstelle für Kriegergräber ist in München, wie uns von dort gedrahtet wird, auf Veranlassung des Kultusministeriums und des Ministeriums des Innern gebildet worden. Die hervorragendsten Münchener Künstler sind zu dieser Beratungsstelle hinzugezogen worden. Es seien genannt: Professor Hildebrand, Professor von Thiersch, Professor Hermann Hahn, Professor Hoenig. Die Landesberatungsstelle hat die Aufgabe, in allen Fragen der Kriegergräber in den besetzten Gebieten Auskunft zu erteilen. Sie wird sich dabei in grundsätzlichen Fragen an jene Richtlinien halten, die von der preussischen Heeresverwaltung im Zusammenwirken mit dem preussischen Kultusministerium aufgestellt worden sind.

Deutsches Stadttheater in Wilna

Grosse Strasse, Ecke Deutsche Strasse. Dir.: Alfred Willms.

Heute, abends 7½ Uhr:

Benefiz für den Regisseur und ersten Komiker Max Tobien

Neuheit! Zum 1. Male! Neuheit!

Operetten-Aufführung **„Der fidele Bauer"**

Operette in 3 Aufzügen von Leo Fall.

Sonntag, den 16. April 1916, nachmittags 3 Uhr:
Zu halben Preisen!

„Verheiratete Junggesellen"

Operette in 3 Aufzügen von Rudolf Nelson.

Abends 7½ Uhr, zum 2. Male:

„Der fidele Bauer" Operette in 3 Aufzügen von Leo Fall.

Zirkus-Theater (Lukischki-Platz) [222

Vereinigung Jüdischer Dramatischer Schauspieler
unter der Leitung von M. Kowalsky.

Sonnabend, den 15. April 1916, humoristischer Abend:
„DAS GLÜCK"
Schauspiel in 3 Aufzügen von M. Riwesmann.
Inszenierte Erzählungen von Scholom-Aleichem.
Spielleiter: L. Kadisohn. — Anfang 6½ Uhr. — Ende 9¾ Uhr.

Täglich guten Mittagstisch. — Warmes Abendessen.
Verschiedene Getränke u. gute Weine. — Abends Musik.

Kaffee-Restauration Ch. Lurje
Gr. Pohulanka-Strasse 16, part. links.

Flotter Stenograph

oder Stenographin für deutsche Korrespondenz auf täglich 1—2 Stunden gesucht. Meldung
Wilnaerstrasse 22, I., Vorderh.

Terrier

auf den Namen „Smilko" hörend, mit Hundemarke und Messingschild (Aufschrift Fricke 020), Sonntag Nachmittag am Lukischkiplatz fortgelockt. Gegen Belohnung abzugeben Georgstr. 22, Wohnung 14.

Postkarten!

Kunstverlag A. J. Ostrowski
WARSCHAU, Bielanska 18
Erstes Haus dieser Branche!

Russische, polnische, ukrainische, litauische Volkstypen und -Trachten. Städteansichten des besetzten Gebietes.

ca. 500 Reproduktionen berühmter russ. Gemälde
Erstklassige künstlerische Ausführung. [A 163

Probe-Kollektion gegen Voreinsendung von 5, 10 und mehr Mark.



kleine Stephanstr. 23
W I L N A

Drucksachen

für

Militär- und Zivilbehörden

werden schnellstens hergestellt.

Kino-Theater Richard Stremer

Große Straße 74

Heute das neue Programm:

1. **Die geheimnisvolle Villa im Wald,** Drama in 5 Akten, in der Hauptrolle der berühmte Detektiv Mr. Robinson.
2. **Leo und Leonida.** (Komisch.)
3. **Die Panoramen der Flüsse.** (Natur.) — 4. **Kriegs-Chronik.** (Natur.)

Zwischentext in deutscher Sprache.

Konzert-Orchester [32
unter der Leitung des Konzertmeisters vom Petersburger Konservatorium H. Jadlowker.
2 mal wöchentlich Programmwechsel.

Laboratorium
für bakteriologische Untersuchungen, wie auch Tripper u. Syphilis, Dr. Chasanowski, Wall-Str. 15.

● Juckkrätze ●
heilt in 2 Tag. ohne Berufsstör. Kur unschädl., geruch- u. farblos, 3 M. ■ Hilft, garant. ■ Geld voraus. A. Sproedt, Barmen. [A 135

Morcheln (russ. „Smorzki")
frische und vorjährige — getrocknete, kauft gegen Kassa jedes Quantum: [A 164
M. A. Schaudinischky,
Versand-Geschäft,
Eydtkuhnen, Ostpr.

Papierwaren:
- Schreibmaterialien
- Kartentaschen
- Crokiersachen
- Vervielfältigungsapparate
- Zeichenutensilien
- Spezial-Kriegskarten
- Lichtpause-Apparate
- Lichtpauspapiere
- Normalpapiere
- Goldfüllfedern

lief. auch f. Behörden u. unsere Truppen im Felde Leo Wolff, Königsberg i. P., Kantstr. 2.

Handgemachte, zwiegenähte
Militär-Stiefel
Gamaschen Marke „Peitsche"
E. Rid & Sohn
Hoflieferanten
MÜNCHEN,
Fürstenstr. 7
Versand ins Feld
Tel. 24260 [A 93
Viele Anerkennungen

Transporte
einschliesslich
Zollabfertigung an der Grenze
übernehmen nach und von dem besetzten Gebiet
Carl Deyke Nachf.
bahnamtl. Spediteure
Eydtkuhnen
Auskünfte kostenlos. [A 110

Jäger-Restaurant

St. Georgstrasse 9

Frühstück-, Mittag- und Abendbrot.

Reichhaltige Auswahl. Besonders ist das Buffet (nach russischer Art) zu kleinen Preisen zu empfehlen. [64

Mittags und Abends angenehme Musik.
Einzelzimmer für kleinere Gesellschaften.

— Nur für —
Gross-Abnehmer.
Portland-Cement,
Kalk,
Gyps, [A 152
Schlemmkreide,
Chamottesteine: „Ramsay"
Baustoffe aller Art
liefert billigst
Max Loewenstein,
DANZIG.

Betten 16 M.
(Oberbett, Unterbett, 2 Kiss.), bessere 20, 25, 30, 35, 40, 45 M. usw., Daunenbetten 48 bis 120 M., Federn- und Halbdaunen 50, 75 Pf., 1.—, 1,50, 2.— M., Daunen 2.50, 3.—, 4.—, 5.—, 6.— M.
Rudat, engros und Versand.
Bettenfabrik Königsberg i. Pr.
Schmiedestrasse 5.
Erstes und grösstes Bettenspezialgeschäft am Platze.

Erstklassige **Forstsamen**
mit Garantie für höchsten Gebrauchswert und Herkunft, die Nadelholzsamen in eigenen Klengen gewonnen.
Gras-, Klee- und Feldsaaten
Grassamen-Mischungen für Wiesen, Weiden, Bahnböschungen, sowie feinste Rasen- und Parkanlagen.
Conrad Appel, Darmstadt Forst- u. landwirtschaftliche Samen-Werke,
Gegr. 1789. Kontrollfirma des deutschen Forstwirtschaftsrates.
Angebote mit Muster auf Wunsch zu Diensten.

KIOS CIGARETTEN
— TRUSTFREI —

Blaue Hand	St.	1½	Pf.
Kios Sachsen	„	2	„
Deutsche Macht	„	2	„
Kleine Bayern	„	2	„
v. Mackensen	„	3½	„
Fürsten	„	4	„
Welt-Macht	„	5	„

Nach **Kowno, Wilna, Libau, Suwalki** bis **Grodno, Bialystok, Russisch-Polen**
Spedition, Verzollung, Assekuranz
vorteilhaft durch
Deutsch-Russische Transport- und Schiffahrts-Gesellschaft m. b. H., Zentrale **Frankfurt a. M.**
Eigene Niederlassungen an den Grenzen. [A 148

Mannesmannröhren-Werke

DÜSSELDORF

liefern

Nahtlose Mannesmannrohre u. geschweisste Rohre aller Art:

Siederohre, Fieldkesselrohre.
Muffenrohre für Wasser- und Gasleitungen, in grossen Längen, mit hoher Festigkeit, bei geringem Gewicht. Ersatz für Gussrohre.
Flanschenrohre für Wasser-, Dampf- und Luft-Leitungen. Spezialität: Turbinenleitungen.
Bohrrohre, Naphtaleitungsrohre, Gestängerohre etc.
Rohre mit Gewinde und Muffen für Gas, Wasser und Dampf.
Präzisionsrohre für alle möglichen Konstruktionszwecke.

Stromzuführungs- und Lichtmaste:
Gas- u. Glühlichtkandelaber, Telegrafen- u. Telefonstangen, Fahnen- u. Blitzableiterstangen, Kontaktstangen, Bausäulen.

Schiffbau-Material:
Bootsdavits, Ladebäume, Deckstützen, Masten, Gaffeln, Rahen, Stängen usw.

Nahtlose Stahlflaschen. Geschweisste Behälter.

Geschweisste Fässer und Trommeln.

Rohrschlangen und Spiralen. Wellrohre.

Kesselbleche, Kesselböden, Spezialböden, Kesselteile, Lokomotivwände, Feuerbüchsen usw.

Feinbleche in allen Qualitäten,
für Stanz-, Falz- und Emaillierzwecke, Dynamobleche. [A 55

Herausgeber: Leutnant Wallenberg. — Druck und Verlag: Wilnaer Zeitung, Kleine Stephanstrasse 23.

Wilnaer Zeitung

Grund- und Gewerbe-Steuer-Ordnung.

Heute wird der Deutsche Oberbürgermeister eine vom Oberbefehlshaber Ost erlassene Grund- und Gewerbesteuer-Ordnung für die dem Oberbefehlshaber Ost unterstellten Gebiete Russlands durch Anschlag bekanntmachen.

Für den Stadtbezirk Wilna kommt nach dieser Verordnung eine Grundsteuer in Frage, die als Mietwertsteuer erhoben wird. Diese beträgt:
bei einem Jahresmietwert bis zu 100 M. = 3 v. H.,
bei einem Jahresmietwert bis zu 200 M. = 4 v. H.,
bei einem Jahresmietwert von mehr als 200 M. = 6 v. H.

Der Jahresmietwert wird durch Schätzung ermittelt. — Unbebaute Grundstücke unterliegen einer Steuer von drei vom Tausend des Schätzungswertes des Grundstücks.

Handels- und Gewerbebetriebe unterliegen einer Handels- und Gewerbesteuer, die nach dem Jahresertrage des Betriebes in vier Klassen veranlagt wird. Der Jahresertrag wird durch Schätzung ermittelt. Die Steuer beträgt: Klasse IV bei einem Jahreseinkommen bis zu 1000 M. = 2 v. H., Klasse III bei einem Jahreseinkommen bis zu 2000 M. = 4 v. H., Klasse II bei einem Jahreseinkommen bis zu 3000 M. = 6 v. H.

Für Klasse I (Jahresertrag von mehr als 3000 M.) ist ein höherer Steuersatz durch den Verwaltungschef festzusetzen. — Als Gewerbebetrieb gilt nicht die Tätigkeit von Angehörigen freier Berufe (Aerzte, Rechtsanwälte, Schriftsteller, Künstler usw.)

Zu dieser Verordnung erlässt der Deutsche Oberbürgermeister noch eine Bekanntmachung, in der es heisst:

„Jeder Inhaber eines Handels- und Gewerbebetriebes im Bezirk der Stadt Wilna, dessen Betrieb nach dem 1. Januar 1916 bestanden hat, ist verpflichtet, in der Zeit vom 20. bis 30. April ds. Js. seinen Gewerbebetrieb im Rathause des Deutschen Oberbürgermeisters im Steuerbüro persönlich werktäglich in der Zeit von 8—1 Uhr anzumelden.

Er ist verpflichtet, bei der Anmeldung diejenigen Angaben zu machen, die zur Ausfüllung des Anmeldeformulars erforderlich sind.

Jeder Gewerbetreibende muss bei der Anmeldung den Jahresumsatz, die Höhe des Anlage- und Betriebskapitals, sowie den mutmaßlichen Jahresertrag angeben können. Die Anmeldung der Handels- und Gewerbebetriebe der juristischen Personen, Vereine und Gesellschaften hat durch ein Mitglied des Direktoriums, Aufsichtsrats oder Vorstandes persönlich zu erfolgen. Die gleiche Verpflichtung besteht für diejenigen Personen, welche nach Ablauf der oben genannten Frist

a) den Betrieb eines Gewerbes anfangen,
b) das Gewerbe eines anderen übernehmen,
c) neben ihrem bisherigen Gewerbe oder anstelle desselben ein anderes Gewerbe anfangen,
d) ihr Gewerbe einstellen.

Es sei ferner darauf hingewiesen, dass eine Unterlassung oder verspätete und unvollständige Anmeldung, vor allem aber falsche Angaben schwer bestraft werden.

Wer sich über die einzelnen Bestimmungen der ganzen Steuerordnung unterrichten will, kann ein Exemplar zum Preise von 0,50 Mark beim Deutschen Oberbürgermeister — Steuerabteilung — käuflich erwerben.

Bekanntmachung.

Um Unklarheiten zu beseitigen, wird folgendes zur allgemeinen Kenntnis gebracht:

Von den Landeserzeugnissen können Gemüse, Obst, Eier, Butter, Milch, Schmalz, Fett, Speck, Geflügel, Fische, Krebse, Pilze ungehindert in die Stadt Wilna eingeführt und dort zum Verkauf gestellt werden.

Wilna, den 14. April 1916.

Der Deutsche Oberbürgermeister.

Bekanntmachung.

Die Verpflichtung der Lebensmittel-, Kurzwaren- und Schuhwarengeschäfte, an Sonn- und Feiertagen bezw. am Schabbes und anderen jüdischen Festtagen von 7—9½ Uhr vormittags und 12 Uhr mittags bis 7 Uhr abends bezw. von 7—9 Uhr vormittags und 11 Uhr vormittags bis 7 Uhr abends offen zu halten, (Bekanntmachung des Kaiserlichen Gouvernements vom 21. XI. 1915) wird hinsichtlich der christlichen Geschäfte für den 23. und 24. April, hinsichtlich der jüdischen Geschäfte für den 18., 19., 24. und 25. April allgemein ausser Kraft gesetzt. An diesen Tagen dürfen also die genannten Geschäfte geschlossen gehalten werden.

Wilna, den 12. April 1916.

Kaiserliches Gouvernement.

Auslieferung der auf der Eisenbahn beförderten Güter. Die Güterabfertigung darf das auf der Bestimmungsstation eingetroffene Gut — Stückgut oder Wagenladungen — nur an den im Frachtbrief bezeichneten Empfänger gegen Vorzeigung eines Personalausweises oder (nach Durchführung des Passzwanges) des Ober Ost-Passes aushändigen. Nachträgliche Verfügungen des Absenders und schriftliche oder mündliche Anweisungen des im Frachtbrief bezeichneten Empfängers, dass das Gut an einen Dritten ausgeliefert werde, sind unzulässig.

Gottesdienst in Wilna. Evangelischer Militärgottesdienst wird am kommenden Sonntag um 9½ Uhr in der Lutherischen Kirche, Deutsche Strasse 9 (Garnisonpfarrer Korff), abgehalten.

Katholischer Militärgottesdienst findet am Palmsonntag um 9½ Uhr in der Johanniskirche (Schlossstrasse) statt.

Der Anbau der Brennessel.

Von
Hermann Schürhoff, Düsseldorf.

Nachdem es jetzt in Deutschland wie auch in Oesterreich gelungen ist, praktische Verfahren zur Gewinnung der Faser aus der Brennessel zu finden, tritt die Frage an uns heran, für die Beschaffung des Rohmaterials zu sorgen.

Vorausgeschickt sei, dass nicht beabsichtigt ist, dem Anbau notwendiger Nahrungs- oder Futterpflanzen irgend welches Land zu entziehen; die Nessel selbst unterstützt uns hierbei, da sie nur sehr bescheidene Anforderungen an den Boden stellt und fast überall gedeiht. Es können daher zu ihrem Anbau Ländereien verwendet werden, die bisher als Oedland oder armer Boden keinen oder nur geringen Nutzen gebracht haben. Zu diesen Ländereien zählen die grossen sandreichen Heidegebiete, Waldränder, Waldwiesen, Wegeraine, Fluss-, Teich-, Bach- und Grabenränder, Deiche, Mühlendämme, vor allem auch versumpfte oder saure Wiesen, ferner die Landstrecken, die jährlichen Ueberflutungen ausgesetzt sind, endlich die Bahnböschungen. Einen guten Boden dürfte auch der abgestochene Torf- oder Moorgrund abgeben, der ja auch in grossen Flächen zur Verfügung steht.

Zur Anpflanzung wird die hochstämmige Nessel, Urtica dioica, verwendet. Die Anlage selbst geschieht durch etwa fingerlange Wurzelstecklinge, die in etwa 20 cm Entfernung nach jeder Seite hin eingepflanzt werden. Die beste Zeit für die Anpflanzung ist im März, doch kann auch im April die Anlage erfolgen, solange die Triebe noch nicht zu hoch sind. Mit Rücksicht darauf, dass eine Nesselpflanzung zehn bis fünfzehn Jahre ertragsfähig bleibt, ist vorher für gründliche Lockerung des Bodens und für genügende Düngerzufuhr zu sorgen. Etwa vierzehn Tage nach dem Setzen der Stecklinge wird die Anlage nachgesehen, wo nötig, werden die Wurzeln neu beworfen, und nicht ausgegangene ersetzt. Sobald die Pflanzen 25 bis 30 Zentimeter hoch sind, werden sie für Futterzwecke geschnitten. Die Wurzel treibt dann sofort neue Stecklinge, die eine bessere, gleichmäßigere und reichere Faser ergeben als der erste Schnitt. Dieser zweite Trieb wird Ende Juni, anfangs Juli eine Höhe von etwa 1,20 Meter erreicht haben und wird dann für die Fasergewinnung durch Mähen geerntet. Es ist hierbei Wert darauf zu legen, dass das Mähen nur bei gutem Wetter vor sich geht und dass das Nesselheu gut trocknet, da eine etwa eintretende Gärung oder Schimmelbildung der Faser schadet. Gegen Mitte September wird ein dritter Schnitt ebenfalls für Fasergewinnung möglich sein. Die im Oktober vorhandenen Triebe können als Futter gemäht oder abgeweidet werden. Ende Oktober findet zweckmäßig eine gründliche Düngung statt, die natürlich nach den Bodenverhältnissen verschieden ist, und dann bleibt das Feld liegen bis zum nächsten Frühjahr. Die einzige Arbeit im Frühjahr besteht im Aufhacken des Bodens, damit Feuchtigkeit und Nährstoffe nicht an der Oberfläche verbleiben.

Aus dieser kurzen Schilderung geht hervor, dass im Verhältnis, von der ersten Anlage abgesehen, keine Anlage so wenig Mühe und Kosten verlangt wie eine Nesselpflanzung. Das einzige, was bei trockenem

Der Alte auf Topper.

Roman
von
Hanns von Zobeltitz.

21. Fortsetzung.

Einen Moment hat sie die Augen fest zugedrückt. Noch einmal alles überlegt. Dann richtet sie sich auf, legt die linke Hand auf den Arm des Topperschen, die rechte auf den des Vaters, beugt sich vor. „Ich muss Euch sagen, Euch Ohm, und Euch, Herr Vater . . . ehrlich und offen . . . ich trag's nicht, ich kann's nicht . . "

Der Leichholzer schmaucht ruhig weiter. Der Ohm zieht die Pfeife aus den Zähnen, fragt, als ob er nicht recht verstanden. "Was denn, Lotteken?"

„. . . so weh mir's tut . . . ich kann nicht Christels Frau werden . . "

Der Pfeifenkopf klirrte zu Boden. „Was?"

Wieder sah sie auf den Vater, wollte bei ihm Suckurs holen. —

„Der Deixel, Lottchen!" sagte der, langsam, an jedem Worte kauend. „Ja, Bruderherz, wenn man's recht bedenkt, unrecht kann niemand der Lotte geben. Vor Gott und vor Menschen nicht."

„Vor Gott und Menschen nicht — so hoff' ich!" beteuert Lottchen.

„Du willst . . . also du willst den Christel nicht . . . weil er siech und schwach ist. Hat sein Blut für den König gelassen . . ." Er zwingt sich noch, der Alte, aber die Adern schwellen ihm dick und blau auf den Schläfen.

Antwortet der Leichholzer für die Tochter. „Musst das recht verstehen, Bruderherz, und in Ruhe aufnehmen. Schau' doch das Lottchen an. Tränen hat das Kind. Ja . . . . aber wenn sie doch nicht gegen Herz und Gewissen kann —"

„ . . . . den Laufpass geben! Wo sie stolz auf den Christel sein müsst'!" Herr Gott im Himmel, dreht sich denn die Welt um?"

„Manchmal scheint's so, Bruderherz. Aber diesmal ist's doch nur der Dinge Lauf. Hab' deinen Christel von Herzen gern, hätt' mir keinen lieber als Eidam gewünscht — Parole d'honneur. Doch nun . . . mach' nicht solche Augen, Zabeltitz . . . nun solch siecher Mann und das junge, blühende Leben hier! Also passt's nun mal nicht zueinander."

Hat sich der Toppersche gebückt, den schönen Pfeifenkopf aufzulangen. Scherben, drei grosse Scherben. War die Fortuna drauf kunstreich gemalt gewesen, Göttin Fortuna in Wolken. Mitten durch ging der Sprung. Hielt das eine Stück in der Hand, besah es lange, wortlos. Schleuderte es darauf wieder auf den Boden, weithin, in die Ecke an der Kossätenscheune, schlug mit der Faust auf den Tisch. „Pfui Geier! Hinaus! Hinaus mit euch!"

„Bruderherz! Alter Freund!"

„Ich bin zum Geier dein Bruderherz! Hinaus sag' ich! Hinaus!" Schrie es und stand auf, zitternd vor Wut, mit dicken Zornfalten im Gesicht und funkelnden Augen. „Hinaus!"

„Aber so hör' doch, Freundchen . . ."

Das Lottchen war schon bis zur Tür retiriert. Die Alten standen sich gegenüber.

„Von Sinnen bist du —"

„Hab' mit euch nichts mehr zu schaffen. Schert euch!"

„Das heischt Satisfaktion!"

Der Toppersche lacht. Gleich Gewittergrollen klingt es.

„Ganz wie der Mosjöh wünschen . . ."

Noch einmal versucht der Leichholzer einen Anlauf. Hat das Pfeifenrohr fallen lassen, zwirbelt seinen Bart. „So möcht' ich nicht gehen, Zabeltitz! Du wirst Vernunft annehmen. Ueberleg's doch: ist doch nicht zum ersten Mal, dass ein Verlöbnis aufgelöst wird in Ehren . . ."

„Hinaus, sag ich!"

Da schüttelt der Lasow den Kopf, zieht die Achseln hoch. „So komm, Lottchen. Gegen Narretei ist nichts zu wollen. Wird dich bitter reuen, Zabeltitz." Und sie gehen. Der Leichholzer schleudert die Tür ins Schloss, dass die Fenster klirren.

Der Alte aber steht, steht und starrt ihnen nach. Ist wie ein Block Holz, regungslos, eine lange Weile. Hört draussen Peitschenknallen und Schlittengeläut. Steht und starrt —

Bis endlich eine grosse Schwäche über ihn kommt. Dass die Beine ihm unterm Leibe wanken, dass er mit den Händen in die Luft greift. Mühsam tastet er bis zum Lehnstuhl, fällt schwer darauf, wie eine gebrochene Eiche. ‚Mein armer, lieber Jung!' Das trägt er nimmer . . . mein Christel . . .'

Und gleitet vom Stuhl nieder auf den Boden, neben die Scherben. So fand ihn ein paar Minuten später Beata.

*

Zur jungen Gnädigen kam jetzt, schon seit einer Woche oder darüber, die Ruth. Frau Beata hatte sie sich geholt, eines Tages, kurz nachdem der Junker ausgezogen ins Feld: sie sollte bei ihr das Klöppeln lernen. Wusste selber nicht recht, warum sie's getan, wusste nur, das mit der feinen Spitzenarbeit war Vorwand. So sassen sie denn nachmittags, solange noch helles Licht, beieinander und warfen kunstvoll die Klöppelhölzer. Freilich: die Kunst war eigentlich nur bei Frau Beata. Das Kind hatte Eifer, aber nicht rechte Ruhe und Ueberlegung. Manchmal gab's Reprimanden und wohl auch mal einen leichten Schlag auf die allzu huschlichen Finger. Doch dann schossen der Ruth gleich die Tränen in die Augen, und das konnte die junge Gnädige nicht ansehen. Streichelte die heissen Wangen und sagte begütigend: „War ja nicht böse gemeint. Musst nur besser achtgeben."

Gestern, wo das Unglück mit dem Gestrengen geschehen, hatte sie das Kind nach Haus geschickt. Es gab gar zu viel zu tun zwischen den beiden Kranken.

Boden beachtet werden muss, ist die Zufuhr von genügender Feuchtigkeit nach der Ernte, damit die Wurzel dann nicht eintrocknet.

Die Kosten der erstmaligen Anlage dürften sich für den Morgen wie folgt stellen:

Lieferung und Setzen von 64 000 Wurzelstecklingen	Mk. 640
Pflügen und Düngen des Landes	Mk. 110
	Mk. 750

Hierbei sind die Beträge eher zu hoch als zu niedrig angesetzt. Jedes weitere Jahr würde für Düngung etwa 50 Mk. erfordern.

Diesen Ausgaben stehen folgende Einnahmen gegenüber:

Im ersten Jahre für den Futterschnitt . .	Mk. 25
für den ersten Faserschnitt 16 Ztr. Stengel .	Mk. 64
für den ersten Faserschnitt 4 Ztr. Blätterheu	Mk. 12
für den zweiten Faserschnitt 20 Ztr. Stengel .	Mk. 80
für den zweiten Faserschnitt 5 Ztr. Blätterheu	Mk. 15
für die Oktober-Ernte (Futter)	Mk. 15
	Mk. 210

Im zweiten und den folgenden Jahren wird sich die Einnahme infolge der stärkeren Wucherung und der besseren Beschaffenheit der Stengel auf 300 bis 350 Mk. belaufen. Demnach dürften die Gesamtausgaben für zehn Jahre gleich 1200 Mk. einer Gesamteinnahme von 3000 bis 3500 Mk. gegenüberstehen, wobei zu berücksichtigen ist, dass diese Beträge aus jetzt brachliegenden Ländereien gezogen werden.

An der Nesselpflanze ist kein Abfall. Das Nesselheu, frisch oder getrocknet, gibt ein ganz vorzügliches Futter ab, das für Melkkühe sehr empfohlen wird und sich besonders auch für die Schweinemast eignet. Die Abfälle bei der Fasergewinnung, soweit sie nicht als Blattheu in Frage kommen, sind für die Papierfabrikation gut verwendbar, eignen sich zur Fabrikation von Oxalsäure usw. und ergeben endlich auch ein vortreffliches Düngematerial. Schliesslich sind auch die Abwässer bei der Fasergewinnung wegen ihres hohen Gehalts z. B. an Pflanzenleim, weiterverarbeitungsfähig. Unter diesen Umständen ist dem Anbau der Brennessel auf bisher unkultiviertem Gelände wohl das Wort zu reden. („Frankf. Ztg.“)

Der General in der Mädchenschule. Eine besondere Auszeichnung ist einer Mädchenklasse der 34. Bezirksschule in Leipzig zuteil geworden. Generalmajor Kohl, früher Oberst vom Regiment 106, war in die Schule gekommen, um den Kindern — wie er auf einer Feldpostkarte versprochen hatte — nach seiner Rückkehr in die Heimat für die Liebesgaben zu danken, die ihm für arme Soldaten seines Regiments zugegangen waren. Er überreichte jedem Mädchen und der Lehrerin eine Brosche (das Abzeichen des Regiments 106) mit seinem Namenszuge, ermahnte die Kinder, immer dankbar zu sein, auch für die kleinste Gabe, und wünschte, dass ihre im Felde stehenden Väter und Brüder bald und gesund in die Heimat zurückkehren möchten. Eine kurze, aber erhebende Feier, die den Kindern unvergesslich sein wird!

Wilnaer Allerlei. Kösener S. C.-Abend jeden 1. und 15. im Monat im hiesigen Offizierkasino.

Der nächste S.-C.-Frühschoppen zu Hoduzischni findet Sonntag, 16. April, 11½ Uhr statt. (Ueberhaupt regelmässig jeden 1. und 3. Sonntag im Monat.) Lokal: Judenschule, Jahelerstrasse.

Burschenschafter treffen sich jeden Dienstag Abend 8½ Uhr im „Jäger-Restaurant“, Georgstrasse 9.

Spiegel der Heimat.

Eine Höhle mit etwa 500 Quadratmetern Bodenfläche wurde auf der Jurahöhe zwischen Velden, Neuhaus und Hartenstein von Naturkundigen entdeckt. Von der Nürnberger Naturhistorischen Gesellschaft wurden vorläufige Grabungen vorgenommen und dabei Skelettreste von Höhlenbären und -Löwen, die anscheinend in der Diluvialzeit eingeschwemmt wurden, gefunden. Weitere Grabungen sollen vorgenommen werden.

*

Nach einer der Handelskammer zu Berlin vorliegenden Bekanntmachung der Verwaltung der Märkischen Wasserstrassen ist für den genannten Bereich eine Beratungsstelle für das Binnenschiffergewerbe bei der Königlichen Regierung in Potsdam, Spandauer Strasse 34, gebildet worden, die sich die Erteilung von Ratschlägen an Schiffer und deren Familienangehörige in wirtschaftlichen Fragen, in der Sorge um die Ueberführung, Ueberwachung und in gewissem Umfange auch Erhaltung der verlassenen Fahrzeuge, ferner in der Frage der Bemannung, in Verwaltungs- und rechtlichen Angelegenheiten, in der Erleichterung des Verkehrs mit Behörden und Beamten, in dem möglichen Umfange auch in der Nachweisung von Transportgelegenheiten zur Aufgabe gesetzt hat.

*

Auf ein 600jähriges Bestehen kann, laut „Danziger Neuesten Nachrichten“, das dem Grafen v. Brünneck gehörige Majorat Belschwitz bei Rosenberg (Westpr.) zurückblicken. In der noch erhaltenen vom Kapitel des deutschen Ritterordens ausgestellten Handfeste vom 9. November 1316 wird das deutsche Dorf „Belczicz“ erwähnt. Belschwitz (wie auch die Stadt Rosenberg) gehörten damals zum Amt Schönberg, das später bei der Umwandlung des Ordensstaates in ein weltliches Herzogtum 1525 dem Bischof von Pomesanien als Mannslehen verschrieben wurde. Schon 1532 kam es als Mannslehen an den Samländischen Bischof Georg v. Polentz. Im Jahre 1683 verkaufte Erbhauptmann v. Polentz Belschwitz an Balthasar v. Brünneck und von nun an ist die Geschichte des Ortes und der Kirchengemeinde mit der Familie v. Brünneck eng verbunden.

*

In Hirschberg wurde der 54. ordentliche Gautag des Riesengebirgs-Turngaues abgehalten. Der Gau zählt 48 Vereine mit 3971 männlichen und 253 weiblichen Turnern und besitzt in der Unterstützungskasse ein Vermögen von 12 538 Mark. Für Fortbildungsschüler soll eine allgemeine Durchführung des Turnunterrichts versucht werden. Das Gaublatt wird auch in diesem Jahre weiter erscheinen.

*

Trotz des Krieges hat der Bau der Lübeck—Segeberger Kleinbahn grosse Fortschritte gemacht. Allerdings hat infolge des Arbeitermangels der Termin der endgültigen Fertigstellung schon mehrmals hinausgeschoben werden müssen. Die Teilstrecke Lübeck—Struckdorf konnte für den Güterverkehr schon im Februar freigegeben werden. An dem Rest der Linie wird noch gebaut, da Moorlöcher den Dammbau ausserordentlich erschweren.

*

Ausser Witzleben wird am 1. Mai dieses Jahres noch eine zweite Haltestelle für den Personenverkehr der Berliner Stadt- und Vorortbahnen eröffnet werden, nämlich die an der nördlichen Umgehungsbahn zwischen Nauen und Börnicke belegene Station Kienberg, die bisher nur dem Güterverkehr diente. Kienberg ist die Einbruchsstelle der Havelländischen Luchgesellschaft, die in der Umgebung ausgedehnte Meliorationsarbeiten ausführen lässt. Der Plan, das havelländische Luch urbar zu machen, wurde bekanntlich schon zu Friedrichs des Grossen Zeiten erörtert; welche ungeheuren Gewinne seine Durchführung bringt, ergibt sich schon aus der Tatsache, dass dort jährlich etwa 1000 Morgen Ackerland gewonnen werden.

Handel und Wirtschaft.

Deutsche Pfandbriefanstalt. Die preussische Staatsregierung hat ihre Beteiligung am Grundkapital der Deutschen Pfandbrief-Anstalt in Posen durch Einzahlung einer weiteren Million Mark auf 4 200 000 Mark erhöht. Insgesamt ist eine Beteiligung des Staates am Grundkapital mit 6 000 000 Mark vorgesehen.

Der Jahresabschluss der Skodawerke. Der Jahresabschluss der Skodawerke weist einen Rohgewinn von 24 758 219 Kronen und einen Reingewinn von 9 957 860 Kronen auf. Als Dividende schlägt der Verwaltungsrat 34 Kronen statt 28 Kronen im Vorjahre vor. — Der Verwaltungsrat beschloss, das Aktienkapital von 42 auf 45 Millionen Kronen zu erhöhen.

Adlerwerke vorm. Heinrich Kleyer A.-G. in Frankfurt a. M. Die Gesellschaft erstattet jetzt für das am 31. Oktober 1915 beendete Geschäftsjahr Bericht. Sie war in Kraftwagen, Fahrrädern, Schreibmaschinen und sonstigen Erzeugnissen gut beschäftigt. Die günstigen Ergebnisse wurden unter äusserster Ausnutzung der Maschinen erzielt. Aus diesem Grunde sowie wegen der ungewissen Zukunft wurden Abschreibungen und Rückstellungen hoch bemessen. In das laufende Jahr wurden gute Aufträge herübergenommen. Bei gutem Betrieb der Werkstätten sind die Aussichten befriedigend. Der Rohgewinn beträgt 10 786 448 Mk. (747 184 Mk.), dazu Vortrag 564 936 Mk. (537 008 Mk.). Anderseits erforderten Unkosten 1 567 319 Mark (1 496 898 Mark), Abschreibungen 4 146 977 Mk. (1 933 351 Mk.). Aus einem Reingewinn von 5 589 480 Mk. (4 048 605 Mk.) wurden 22% (i. V. 17%) Dividende verteilt und 1 047 447 Mk. (564 938 Mark) auf neue Rechnung vorgetragen. Die ausstehenden Forderungen sind auf 14 456 509 Mk. (8 809 694 Mk.) angewachsen, darunter 8 932 Mk. (2 646 664 Mk.) Bankguthaben, der Bestand an Wertpapieren durch Zeichnung von Kriegsanleihe auf 3 658 681 Mk. (688 322 Mk.).

A.-G. Dynamit Nobel, Wien. Aus dem einschliesslich 851 585 Kr. (i. V. 966 444 Kronen) Vortrag mit 5 774 966 Kr. (4 083 272 Kr.) ausgewiesenen Reingewinn wurde nach Absetzung von 1 500 000 Kr. (wie i. V.) für Abschreibungen die Dividende mit 30% (i. V. 25%) festgesetzt, der Steuerrücklage 400 000 Kronen (0), dem Arbeiterunterstützungsbestand 200 000 Kr. (100 000 Kr.) zugewiesen, 500 000 Kr. (0) für Kriegsfürsorgezwecke gewidmet und 1 062 628 Kronen auf neue Rechnung vorgetragen. Der Bericht macht über das abgelaufene Geschäftsjahr keine näheren Mitteilungen. In der Vermögensrechnung sind in Millionen Kronen ausgewiesen: Fabrikanlagen 2,6 (2,4), bar und Bankguthaben 6,9 (4,29), Wertpapiere 5,3 (1,5), Aussenstände 0,99 (4,02), Vorräte 2,4 (3,03), Arbeiterunterstützungsbestände 0,2 (0,2). Den Vermögenswerten von 18,7 (15,7) stehen gegenüber: Aktienkapital 6,0, Rücklagen 3,2 (2,8), Versorgungsbestände 0,7 (0,2), Unterstützungsbestände 0,5 (0,4), Gläubigerrechnung 3,3 (2,5) Mill. Kr.

Heut freilich auch noch, wennschon es dem Herrn Vater besser war, so dass er der Schwieger erzählen konnte, wie alles zugegangen. Da hatte sie nur stumm genickt, wieder und wieder, und zum Schluss bloss gesagt, mit ganz eigenen Augen: „Herr Vater, wer weiss, wozu es gut ist. Dem Christian müssen wir's jetzo noch verschweigen. Ganz langsam nur darf er's zu wissen kriegen — das —“

Und nun kam die Ruth durch den tiefen Schnee in ihrem dünnen Mäntelchen. Da brachte die junge Frau nicht übers Herz, sie wieder unverrichteter Sache heimzuschicken; hatte auch Verlangen nach einem anderen Gesicht, verstohlenes Verlangen. Wenn's auch nur ein Kind war, vor dem man das Herz nicht ausschütten konnte — es war doch ein lebendiges Wesen, und man sah sich in die Augen und dachte allerlei. So sagte sie: „Bleib.“ Und jetzt sassen sie am Fenster in der Oberstube, die sich Frau Beata eingerichtet hatte, bei der Arbeit.

Viel sollte, schien es, heute freilich nicht daraus werden. Bald trieb die Sorge die junge Frau die Treppe hinunter, nach dem Christian und nach dem Vater zu sehen. Sie durften nicht zu kurz kommen über der Ruth. Und das währte seine Zeit. Der Gestrenge hielt es schwer aus im Bette; er fluchte und wetterte über die Leichholzer, war kaum zu kalmieren. Der Schwager aber sprach mit so grosser Liebe von seiner Braut, wie schön sie ausgesehen und wie herzensgut sie wär'. Das war noch viel ärger, und man konnt' doch nur ‚Ja — Ja‘ dazu sagen.

Wie sie wieder heraufkam in ihr Zimmer, in schwerem Sinnen noch, sah sie's: die Kleine hatte die Arme auf das Tischchen gelegt und den Kopf darauf. Der Faulpelz! Aber als die Ruth nun erschreckt auffuhr, da sah sie das andere: das Kind hatte geweint. Heissrot waren die Bäckchen, und in den langen Wimpern hingen noch die Tränen.

Zuerst dachte sie nur: Kinder weinen so leicht einmal. Mal um dies und mal um das und manchmal um garnichts. Lachen und Weinen steckt da in einem Sack. Man muss kein Wesens davon machen. Setzte sich also Ruth gegenüber und nahm die Hölzer, und das Kind auch. Aber es ging garnicht von der Hand. Sogar Beata prudelte immer wieder. Denn wenn sie aufschaute, sah sie, wie immer noch die Tränen über die heissen Wangen liefen, eine nach der andern. Und sah auch: das Kind kämpfte mit sich. Die junge Brust hob sich hastend, und dann und wann schütterten die Schultern. Sie wollte streng sein und verständig, fragte herbe: „Was heulst du denn, Ruth? Das geht doch nicht an. Nimm dich zusammen!“

Darauf antwortete Ruth nicht. Beata sah's: sie presste die Lippen fest aufeinander, wollte sich zwingen. Doch die Tränen rannen weiter, schwer und langsam, eine nach der anderen, und fielen auf die zitternden Hände und auf die Arbeit. Fast als ob's etwas Ansteckendes wäre, so war's. Auch die tapfere Frau packte die Melancholie. Aber ihr tat sie eigentlich nicht weh, war mehr linde süsse Wehmut. Und leises Mitleid mit dem jungen Ding drüben schlich ihr ins Herz.

Wie sie die Ruth so, aufmerksamer noch denn vorher, betrachtete, fiel's ihr auf: bei aller holdseligen Kindlichkeit hatte das Mädchen etwas Gereiftes, über seine Jahre hinaus. Ehedem, ehe der Kaspar ins Feldlager zog, hatte Frau Beata wohl gelächelt, wenn der Herr Vater ihr von der kleinen Liebelei zwischen dem Junker und dem flinken Rotkopf aus der Pfarrei sprach: das waren ja Kinder und Kindereien. Jetzt fühlte sie's unsicher: so ganz Kind war Ruth nicht mehr. Hat sich wohl grad in der letzten Zeit auch verändert. Trug den Scheitel glatt, aus dem sich sonst hundert rote widerspenstige Härchen gestohlen; hatte ein sauberes, feines Kräglein um den Hals, daraus wuchs der Kopf, merkwürdig fein und schmal, wie eine Blume fast, empor. Alles das machte es doch nicht: der Ausdruck war's, der auf dem Gesicht lag. Der war so seltsam schwer und schmerzlich. Nicht wie bei einem Kinde, das eine Unart begangen oder ein schlechtes Gewissen hat oder gestraft worden ist: nein, wie bei einem Menschen, der Schmerz trägt.

„Leg' nur die Arbeit hin,“ sagte sie sanfter als vorher. „Heut glückt's doch nicht.“

Und dann nach einer kleinen Weile: „Komm einmal herum zu mir, Ruth, bring' dein Stühlchen mit. So — setz' dich zu mir.“

Als die Ruth nun neben ihr sass, ganz dicht, wie sie's ihr gewiesen, dass Schulter fast an Schulter lag, nahm sie ihre beiden Hände, hielt sie mütterlich, sanft und fest, und fragte: „Lieb Kind, was weinst du so?“

Da sank das Köpfchen ganz tief auf die Brust, die sich hob und dehnte unter dem groben Kleid. Und aus dem Weinen wurde ein wehes Schluchzen.

„So sag's, Ruth. Denk' einmal, ich sei dir Schwester oder Mutter. Sag's nur. Das tut gut und macht das Herz leichter. Ist's denn so arg Schlimmes?“

Sie schüttelt den Kopf, öffnet die Lippen, als wollte sie sprechen; bringt aber keinen anderen Ton heraus als das verhaltene, schmerzensreiche Schluchzen.

„Sprich doch! Hab' Vertrauen zu mir. Ich mein' es gut. Komm — sag's mir ganz leise ins Ohr —“ Und sie lässt die Hand frei, legt die ihre um den heissroten Kopf, zieht ihn dicht zu sich heran, küsst die Stirn, wartet geduldig. Bis es leise wie ein Hauch zu ihr kommt: „Solche Sehnsucht hab' ich —“

Vielleicht — ja, vielleicht — hätt' Frau Beata zu anderer Stunde scharf aufbegehrt. Aber das eigene Herz war so voll, so voll. Es wohnten auch die Sehnsuchten darin, die schmerzensreichen, in denen jedem Leid doch ein seltsamer Balsam gemischt schien: die Sehnsucht nach dem Sohn, mit der fernen Hoffnung, dass er sich Ehre und Ansehn erwerbe und dass sie ihn heil wieder in die Arme schliessen würde, und die Sehnsucht nach dem Brosamen Liebe des siechen Mannes dort unten mit der Zuversicht, dass sie dem viel, unendlich viel sein und geben könnte, mehr als jegliche Leidenschaft. Also dass ihre Stunde kommen müsste . . .

(Fortsetzung folgt.)